

Sunrise -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

9. Jahrg./Heft 4/1965

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Inhaltsverzeichnis (Übersetzungen aus dem Englischen)

<i>Der unsterbliche Mensch ist von Dauer</i>	S.	109
von G.W. Novemberheft 1955 S. 33-35		
<i>Der Held im Menschen</i>	S.	112
von George W. Russell Januarheft 1955 S. 107-109		
<i>Das Ziel des Altruismus</i>	S.	116
von Elsa-Brita Titchenell Aprilheft 1956 S. 222-224		
<i>Die Illusion der Zwei Kulturen – I</i>	S.	120
von Loren Eiseley Septemberheft 1964 S. 356-362		
<i>Intelligenz in Tätigkeit</i>	S.	130
von I. M. Oderberg Augustheft 1964 S. 328-332		
<i>Herzeleid baut Brücken</i>	S.	136
von Maureen Simpson Dezemberheft 1953 S. 88-89		
<i>Die Philosophie der Seele</i>	S.	138
von Herbert Coryn, M.D. Septemberheft 1964 S. 363-364		
<i>Gemeinschaft des Geistes</i>	S.	141
von E. A. Holmes Septemberheft 1964 S. 353-355		

Der unsterbliche Mensch ist von Dauer.

Der Mensch ist bemüht, herrliche Monumente der Kunst und Architektur zu schaffen, neue Mittel für seinen Komfort zu ersinnen und begeisternde Werke zu erzeugen und immer glaubt er, daß er sich der Ruhe hingeben könne, wenn sein Ehrgeiz befriedigt ist. Aber die Natur lächelt hinter ihrem Schleier und flüstert ihm zu, daß der Zweck in der Anstrengung liegt. Jeder stirbt zu seiner festgesetzten Zeit oder leider schon vorher und was bleibt von ihm übrig? Ganze Nationen, selbst ganze Rassen verschwinden von der Erdoberfläche und ihre materiellen Errungenschaften, wie erhaben sie auch sein mögen, werden wie ein glitzernder Eispalast von der Zeit weggeschwemmt. Aber über ihre Größe werden genügend Berichte aufbewahrt, um künftigen Rassen über ihre Geschichte zu erzählen und um die Aufzeichnungen über die Pilgerschaft des Menschen lückenlos zu erhalten.

“Das Universum existiert um der Erfahrung der Seele willen”, heißt ein alter Grundsatz. Wer ist also der Mensch und was steht hinter ihm? Die Natur wirkt auf die niederen Formen des Lebens ein: Eine höhere Macht als der Stein hat ihm Form gegeben; die Bäume, die Blumen, selbst die Insekten und Tiere sind plastisches Material in den Händen des Großen Töpfers. Durch ihn wurden vor undenklichen Zeiten die menschlichen Körper geformt. Der Mensch betrat den für ihn vorbereiteten Tempel und die Natur, die bisher das Höchste war, verneigte sich nun vor dem Mysterium. Sie sieht vor sich nicht allein den zu gestaltenden Welt-Stoff, sondern auch den wahren, schöpferischen Funken. Nicht länger kann sie ohne Unterstützung arbeiten. Ihre Tätigkeit besteht nun darin, dem eintretenden Menschen, der die herkulische Aufgabe hat, das menschliche Gemüt zu entwickeln, die passenden Gelegenheiten zu verschaffen. Keine von außen kommende Macht kann den Menschen allein bilden. Der schöpferische Same liegt in ihm selbst. Jedes Ereignis, jede Tatsache ist etwas, dem er gegenüberzutreten muß und das *er selbst* verursacht hat, er, der

Schöpfer seines eigenen Schicksals. Ob unwissend oder bewußt, er arbeitet in dem grenzenlosen und unerschöpflichen Laboratorium der Natur, und in dieser Hinsicht gestaltet sich langsam aber sicher der Charakter.

Diese hohe Bedeutung würde schon genügen, wenn die Resultate in Zeit und Raum begrenzt wären. Wenn man aber bedenkt, daß sie für Böses oder Gutes und für alle Zeiten wirksam sind, so fehlen die Worte, um die Tragweite zum Ausdruck zu bringen. Denn die Notwendigkeit der Charakterbildung ist etwas, dem niemand zustimmen kann, nicht einmal für einen Augenblick. Jeder Augenblick, sei er augenscheinlich aktiv oder passiv, formt den Charakter. Das ist eine der unvermeidlichen Tatsachen der Natur. Jeder Gedanke hinterläßt seinen Eindruck, jeder Atemzug führt seinen Einfluß mit sich und macht die Persönlichkeit von heute verschieden von der gestrigen. In schwierigen wie in sorglosen Augenblicken, ob man für sich selbst oder für jemand anderen bemüht ist, immer sind die geheimen Motive in der Hand ihres Meisters, dem Menschen, am Werk, wie Werkzeuge von hochgradiger Präzision und meißeln an dem unzerstörbaren menschlichen Gemüt und reinigen, klären und bereichern es oder sie verdunkeln, erniedrigen und verderben es.

Diese Charaktereigenschaften mögen manchmal unwirksam erscheinen, aber unter dem Einfluß des Impulses kommen sie alle in kritischen Augenblicken, in entscheidenden Perioden des Lebens zum Vorschein, um dem Ausgang das Gepräge zu verleihen. Mit unwiderstehlicher Kraft verschaffen sie sich Geltung. Der Handelnde erschrickt und fragt mit Entsetzen: "Bin wirklich ich es gewesen, der dieses tat?" – Vielleicht steht er aber auch in Ehrfurcht und Dankbarkeit da und dankt der wohlthätigen Macht, die durch ihn wirkte. Da unsere Zivilisation nur das Ergebnis des Nationalcharakters, das Resultat des Gesamtcharakters der Einzelnen ist, können alle Reformen, gleich welcher Art, ausgenommen die Reformation des Charakters, keine dauernden Resultate im Gefolge haben. Das bestreitet niemand. Es ist ein Jammer, daß, während niemand

etwas gegen die Reformation anderer einzuwenden hat, wenige von uns willens sind, mit dieser Reformation bei sich selbst zu beginnen. Welche Gesetze wir auch immer erlassen mögen, sie können umgangen werden, welche Schlichtungssysteme wir auch ersinnen mögen, sie können durch die gleichen Kräfte, die ihr Erscheinen notwendig machten, unwirksam gemacht werden. So lange Unbrüderlichkeit im Herzen wohnt, muß der Streit unter den Menschen an Heftigkeit zunehmen. So lange unsere Selbstsucht die Habgier erzeugt, werden Kriege eine ständige Möglichkeit bleiben.

Einmal jedoch wird es den Menschen gelingen, die Wahrheit zu entdecken, wie sehr sie auch im Dogma oder Glaubensbekenntnis verborgen sein mag. Der Mensch wird weite Ausblicke des Glanzes und ungeträumter Schönheit finden. Diejenigen, die die Wahrheit meiden, lieben sie nicht und greifen sie mit aller Schärfe an; denn die Wahrheit wirft die Schalen ab und bringt den inneren Kern zum Vorschein. Sie enthüllt die Vampire des Lasters und der Korruption, die an dem Herzen des nationalen und des individuellen Lebens zehren und reißt ihre erborgten Gewänder der Reinheit in Stücke.

Mit dem Durchdringen der Erleuchtung wirft die Natur ihre Maske ab und läßt erkennen, daß es nicht an einer ihrer äußeren Manifestationen liegt, daß ihr geheimes Herz verborgen ist. Alle Manifestationen können in einer Nacht verschwunden sein, während das, wovon sie die Blüte sind, unberührt bleibt. Ebenso können menschliche Gesetze erlassen und wieder vergessen werden; Tempel können erstehen und wieder zerfallen: ganze Rassen mögen ihren Anteil an Sorgen, Verzweiflung und Freude durchschreiten und dann untergehen. Kontinente mögen aufsteigen und versinken, aber der Charakter, durch den alles geformt und gefärbt wurde, der Charakter als ein Teil des Menschen, des unsterblichen Menschen, ist von Dauer.

— G. W.



Der Held im Menschen .

Æ (GEORGE W. RUSSELL)

Æ – das "Universalgenie"
von Irland, der mit anderen
hervorragenden Zeitgenos-

sen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bei der irischen literarischen Erneuerung bahnbrechend gewesen ist, war nicht nur Künstler, Philosoph, Dichter und Volkswirtschaftler, sondern auch ein Mystiker, dessen Vision über das Ewige sein ganzes Lebenswerk färbte.

In diesem 1897 für The Internationalist geschriebenen Artikel, erzählt Æ wieder die alte Geschichte des Menschen: Das heroische Mitleid des "einsamen Titanen" – Prometheus, der "Prophet" – und daß der Barrabas oder der Ausgestoßene im Menschen eines Tages den inneren Christus entfalten könnte.

ZUWEILEN überkommt uns eine Stimmung seltsamer Ehrerbietung für Menschen und Dinge, die wir in weniger nachdenklichen Stunden für unwürdig halten. In solchen Augenblicken mögen wir den Kopf eines Christus und den eines Ausgestoßenen nebeneinander stellen und jeder hat den gleichen Strahlenkranz um sich, der aus dem dunkleren Gesicht einen Schatten hervorbringt und rund um das Lichthaupt selbst einen Schatten bildet. Wir fühlen in diesem Falle eine grundsätzliche Übereinstimmung des Zweckes ihres Auftretens und möchten sowohl dem einen, der gefallen ist als auch dem, der ein Meister des Lebens geworden ist, bereitwillig Verehrung zollen. Ich kenne die seit undenklicher Zeit geltende Regel, daß der Lorbeer und die Krone nur dem Sieger gegeben werden, aber in diesen Momenten, von denen ich spreche, wandelt eine tiefe Eingebung die Regel und setzt die Strahlenkrone beiden auf.

Wir fühlen für den Gefallenen ein so tiefes Mitleid, daß unbedingt Gerechtigkeit darin liegen muß, denn diese göttlichen Gefühle sind in sich selbst weise und kommen nicht so von ungefähr. Sie sind Erleuchtungen, die vom Vater kommen. Im

höchsten Mitleid und Vergeben liegt Gerechtigkeit, sogar wenn es uns scheint, daß uns das größte Unrecht geschehen ist; oder wie kommt es, daß das Erwachen von Groll oder Haß solch schnelle Zerknirschung bringt? Wir verdammen uns immer selbst; und der in uns auftretende rachebrütende, dunkle Gedanke zieht sich in sich selbst zurück und verbirgt sich entsetzt in Reue, wenn er plötzlich von Licht getroffen wird. Wenn ich mich frage, wie es kommt, daß die Geringsten vor unserer Verurteilung sicher sind, wenn wir auf dem wahren Richterstuhl im Herzen sitzen, dann scheint es mir, daß ihr Schutz das Gefühl des versteckten Edelmutes ist, der in ihnen unter der Decke unedler Dinge verborgen liegt. Mir scheint, daß ihre gegenwärtige Verdunkelung das Resultat irgendeiner zu schweren heldischen Aufgabe ist, die vor langen Zeiten von dem menschlichen Geist unternommen wurde; daß es die Weihe des früheren Zweckes ist, die solch zartes Licht über ihre ruinierten Leben wirft. Das ist umso ergreifender, weil dieser Edelmut dem Gefallenen selbst absolut unbekannt ist und weil die heldische Ursache für soviel Schmerz im Gefängnis des Lebens vergessen wurde.

Während ich die Hilfe der von Menschen formulierten großen ethischen Ideale für uns fühle, meine ich, daß die Idee der Gerechtigkeit dazu neigt, eine gewisse Herzenshärte zu erzeugen, wenn sie nur intellektuell erfaßt wird. Es ist wahr, daß die Menschen unrecht getan haben – daher ihr Leid; aber hinter all dem steht etwas unendlich Begütigendes, ein Licht, das nicht verletzt, das keine rauen Dinge sagt, selbst wenn sich die dunkelsten Geister in ihrem Todeskampf dahin wenden, denn der dunkelste der menschlichen Geister hat immer noch diesen uranfänglichen Glanz um sich, der von einem tieferen Wissen in ihm ausgeht, dessen Geschichte als die Legende vom Helden im Menschen bezeichnet werden kann.

Unter den vielen Unsterblichen, mit denen die alte Mythe die spirituelle Sphäre der Menschheit bevölkerte, sind manche Gestalten, denen mehr Zuneigung entgegengebracht wird als den übrigen. Weder die sich aus dem märchenhaften Schaum der

morgendlichen See in Schönheit erhebende Aphrodite noch Apollo mit dem lieblichsten Gesang, fröhlich und jung, oder der Beherrscher des Blitzes vermochten die Verehrung zu erwecken, die dem einsamen, an die Bergkette geschmiedeten Titanen oder der von der Bürde der Sünden der Welt niedergedrückten Gestalt entgegengebracht wird; denn die glorreicheren Gottheiten hatten keinen Anteil am Ringen des Menschen, keine so enge Beziehung zum Zweck seines Daseins, das so voller Kampf ist. Diese leuchtenderen Gestalten sind für ihn Prophezeiungen im Hinblick auf seine Bestimmung. Doch der Titan und der Christus sind eine Offenbarung seines mehr augenblicklichen Zustandes; ihr ungeheures Leid bildet ein Gegenstück zu seinem eigenen und beim Betrachten desselben erweckt er das Edelste in seiner eigenen Natur; oder mit anderen Worten, indem er deren göttlichen Heroismus versteht, versteht er sich selbst. In Wahrheit scheint es mir folgendes zu bedeuten: Alles Wissen ist eine Offenbarung des Selbstes für das Selbst, und unser tiefstes Begreifen des scheinbar getrennten Göttlichen ist auch unser größter Fortschritt zur Selbsterkenntnis hin. Prometheus und Christus sind in jedem Herzen, die Geschichte des einen ist die Geschichte aller. Der Titan und der Gekreuzigte sind die Menschheit.

Wenn wir sie daher so betrachten, daß sie den menschlichen Geist darstellen und so den Sinn der Mythen entwirren, werden wir feststellen, daß jedem Menschenwesen Ehrerbietung gezollt werden muß, ganz gleich welche Verehrung auch immer jener heroischen Liebe zukommt, die zur Befreiung einer niederen Natur vom Himmel herabstieg. Die Engel sahen auf Erden einen vernunftlosen, blinden, wirren Haufen mit elementaren Leidenschaften, der mit disharmonischem Geschrei fortwährend Krieg führte, ein Geschrei, das bis in die Welt der göttlichen Schönheit einbrach. Damit nun das Leid verschwinden möchte, rebellierten sie in des Meisters Frieden, und indem sie nach abwärts fielen, wurden die engelhaften Lichter im Menschen gekreuzigt. Sie hinterließen auf diese Art strahlende Welten, solch strahlende Schönheit, indem sie mit Tränen in das graue Zwielficht der Erde herabsanken, damit durch dieses urgewaltige Leben die

von ihnen gebrachte Sternenmusik schwingen könnte. Wenn "Prophet" ein rechtmäßiger Name für den Titanen ist, dann folgt daraus, daß in den Heerscharen, die er vertritt, ein Licht war, das all die dunklen Pfade seiner Reise im voraus kannte, das den bitteren Kampf mit einer feindlichen Natur voraussah, aber vielleicht auch einen Sieg, einen entfernten Glanz über den Hügeln des Kummers, und das Chaos, göttlich und umgewandelt, wurde nur durch den sanften Atem der Christus-Seele des Universums erleuchtet. Es liegt eine transformierende Macht in dem Gedanken: Wir können die Gefallenen nicht länger verdammen, jene, die die Throne der alten Macht, ihre geistige Größe und Schönheit für eine solche Aufgabe hingaben. Vielleicht sind jene, die am tiefsten gesunken sind, so tief gesunken, weil sie eine größere Bürde auf sich nahmen und von diesen am tiefsten Gefallenen mag in der Stunde ihrer Auferstehung gesagt werden: "Die Letzten werden die Ersten sein."

Indem wir auf diese Art den Kopf des Ausgestoßenen neben den des Christus stellen, haben sie die gleiche Schönheit – einen für die Befreiungsarbeit in vergangenen Zeitaltern vom Vater verliehenen leuchtenden Glanz. Was sollen wir über seine gegenwärtige Dunkelheit sagen? "Er ist vollkommen in Sünde versunken?" Nein, verzeiht vielmehr mit Nachsicht und denkt, daß der voraussehende Geist seinen eigenen schwierigen Pfad zur Meisterschaft eingeschlagen hat, daß das, was den Kummer voraussah, auch eine größere Freude und ein mächtigeres Dasein voraussah, wenn er wieder in einem neuen Gewande erstanden sein wird, das aus dem in den Tiefen seines Innern verborgenen Schatz gewoben ist, und daß er schließlich wie die Sterne am Morgen triumphierend unter den Söhnen Gottes leuchtet.



Das ZIEL des Altruismus.

WENN wir die Mannigfaltigkeit des Lebens, die unermeßliche Vielfalt, die im gesamten Bereich der Natur ausgedrückt ist, und den Umfang des Wissens, den jede denkbare Wissenschaft, von der Astronomie bis zur Kernphysik, in sich einschließt, betrachten, so wundern wir uns darüber, wie der Mensch je beginnen kann, die Welt, in der er lebt, zu verstehen. Wenn wir außerdem das Mysterium sehen, das im Menschen selbst liegt, und die zahlreichen Facetten, die er aufzuzeigen fähig ist, so stehen wir in Ehrfurcht vor dem riesenhaften Zwerg, der sich anmaßt, die Herrschaft über das Leben der Erde zu besitzen.

Die Konstitution des Menschen ist so wunderbar eingerichtet, daß sich viele gewundert haben wie es kommt, daß wir zu gleicher Zeit in verschiedenen "Welten" tätig sein können. Es ist für einen Menschen nichts außergewöhnliches z.B. seinen Wagen zu lenken, dabei auf Radiomusik zu hören und ein intelligentes Gespräch zu führen, wobei jede Tätigkeit gleichzeitig die ihr gebührende Aufmerksamkeit erfährt. Wenn wir diesen Tätigkeiten noch automatische Vorgänge wie Atmen und Verdauen hinzufügen, dann sehen wir in einem menschlichen Wesen nicht nur eine, sondern mehrere tätige Wesenheiten, von denen jede für ihren Zweck geeignet ist.

Welcher Teil von uns ist es nun, der diese vielen Selbste umfassen kann? Sicherlich gibt es ein dauerndes Bewußtsein, das inmitten all der Veränderungen unverändert bleibt, etwas Tiefes im Menschen, das bestimmt ist, auf den vielen Facetten des Bewußtseins zur Geburt gebracht zu werden, das diese verschmelzt und alle Naturkräfte veranlaßt, dem einen zu Grunde liegenden Antrieb zu gehorchen, der uns ins Dasein rief und der im Verlauf der Zeit die Energien von der physischen Welt zurückziehen wird. Im Menschen ist ein führendes Prinzip vorhanden, und ein wachsendes Verständnis dieses Prinzips macht aus ihm einen starken und willigen Agenten des natürlichen Gesetzes seines Wesens.

Aus einer Erkenntnis dessen sind viele Gedankensysteme

hervorgegangen, die in den Bereich der Religion und Philosophie gehören. Jedes System ist auf seine Weise bestrebt, die Entwicklung in ihrem Streben zur zentralen Quelle der Natur zu unterstützen, und die dabei angewendeten Mittel sind so unterschiedlich wie die Sekten, die sie anwenden. Es besteht kein Zweifel darüber, "daß das wirkliche Studium der Menschheit dem Menschen gilt." Die für dieses Studium empfohlenen Methoden sind zahlreich und kompliziert. Allgemein gesprochen fallen diese Systeme in gewisse Kategorien, die vor langer Zeit als "Erlösung durch Glauben", "Erlösung durch Werke", "Erlösung durch Erkenntnis" bezeichnet wurden, zu denen einige noch "Den Pfad der königlichen Vereinigung" hinzugefügt haben, der durch eine natürliche Zusammenfassung der drei erwähnten Formen die "Erlösung" darstellt.

Jedes Religionssystem legt also Nachdruck auf den einen oder anderen "Pfad", um sich das seiner Meinung nach angenehmste Resultat rechten Lebens zu sichern. Ob nun dieses Resultat Nirvana ist oder der Himmel, Befreiung von dem sich ewig drehenden Rad des Lebens, oder Ruhe im Schoße Abrahams oder in Tat, alle stimmen in einem Punkt überein: Die Wesenheit, welche bis zur Vereinigung mit dem Göttlichen entsprechend ihrer Wahl entwickelt ist, wird auf immer von den Banden des irdischen Lebens befreit sein und in den ewigen Frieden eingehen.

Was auch immer die Gründe für diese erhoffte Vereinigung sein mögen, es gibt doch einen stets kleinen Keim der Unzufriedenheit innerhalb des wahren Zieles. Vollkommenheit ist ein entferntes und schönes Ziel, und derjenige, welchem es glückt wenigstens in seine Nähe zu gelangen, muß nach dem Naturgesetz eng mit dem Göttlichen, das im Herzen der Universalnatur liegt, verbunden sein. Er muß gottgleich oder doch nahezu ein Gott sein und muß daher, was seine weniger glücklichen Mitmenschen betrifft, wie das Göttliche sein, das alle Wesen belebt. Wie kann dann ein solches Wesen für sich selbst allein mit ewiger Seligkeit zufrieden sein, wenn die ganze Welt nach Güte und Tugend schreit? Das ist ein unvereinbarer Widerspruch. Der natürliche Ausdruck der Liebe ist das Opfer, und nur durch das Opfer der persönlichen Selbst-

heit kann eine Seele ihre universale Selbstheit erlangen.

Das Opfer Jesu liegt nicht in seinem Tode für die Menschheit, sondern in seinem Leben. Sein Tod war eine Rückkehr zu seinem Vater, sein Leben eine lange, mühevollere Anstrengung, das Licht seiner Lehren und sein Beispiel der Welt zu übermitteln. Dies schließt eine kühne Anstrengung in sich ein, die blinde Anhänglichkeit an die Formen und Rituale, die längst ihre Bedeutung verloren haben, abzuschütteln und den Dogmatikern seiner Zeit das Licht des Verstehens zu bringen – das alles bedingt die Inkarnation eines Menschen auf Erden, der durch das physische Leben nichts zu gewinnen hatte.

Der Buddha verblieb auch nach seiner Erleuchtung, als er hier nichts mehr zu lernen hatte, auf Erden, um seinen Anhängern das Gute Gesetz zu lehren. Unter den Völkern des Ostens werden, so hoch auch die Buddhas verehrt werden, noch höher jene geachtet, die in reinstem Altruismus innerhalb der Erdsphäre verbleiben, auch wenn ihre vervollkommnete individuelle Evolution sie zu ewigem Frieden berechtigt. Das sind die Bodhisattvas, deren Essenz Weisheit, und deren Natur Mitleid ist. Ihr erhabenes Beispiel findet zu wenig Beachtung, denn es liegt in ihrer Natur, die Verborgenheit und Zurückgezogenheit zu suchen und die Arbeit für die Erleuchtung der Menschheit hinter einem Schleier der Verschwiegenheit zu vollbringen.

Gemäß der alten Lehre kann das Ziel des göttlichen Altruismus nicht erlangt werden, da die Menschheit noch nicht soweit ist, auf die Früchte großer Anstrengung zu verzichten, nachdem die ganze Natur ungezählte Zeitalter lang auf das selbstsüchtige Erlangen spirituellen Wissens gerichtet war. Selbstaufopferung ist das edelste Ziel eines Menschen, der sich zum Mitarbeiter des Lebenszweckes gemacht hat, nachdem er selbst einen gewissen Grad von Kenntnis des evolutionären Planes der Natur erlangt hat. Es gibt daher nur einen Pfad der Erleuchtung, der jedoch am Ende zweifach ist. Der erste ist Befreiung, während der zweite Entsagung ist – jener erhabene Pfad der Christusseele in jedem Zeitalter.

Was in uns ist es, das uns instinktiv in Liebe und Bewun-

derung zu dem Ideal der Selbstaufopferung hinzieht? Es würde großsprecherisch sein anzunehmen, daß unsere gegenwärtige unvollkommene menschliche Natur für einen solchen Schritt vorbereitet sei. Es gibt jedoch Augenblicke, wenn das Gemüt still ist, in denen das Herz spricht und wir schwach einen leisen Wink über den letzten Zweck des Lebens empfangen. Zu solchen Zeiten erkennen wir das Zwingende des göttlichen Kernes unseres tiefsten Bewußtseins, den Drang, willige Agenten des inneren Gottes zu werden. In solchen Augenblicken werden unsere persönlichen Leben in ihrem genauen Verhältnis zu dem kosmischen Hintergrund der Ewigkeit und unsere kleinen Selbstes als von der Unendlichkeit abhängende Tröpfchen gesehen. In folgendem liegt mehr als ein intellektueller Beweis: wir empfinden in unserem tiefsten Innern, daß wir in unserem Aufbau essentielle Teile des tiefen göttlichen Selbstes sind und seine Absicht als Freiwillige in den Armeen des göttlichen Lebens erfüllen.

— Elsa-Brita Titchener



Die Illusion der Zwei Kulturen.

-1.

.....

LOREN EISELEY, Anthropologe, Erzieher und Autor, ist z. Zt. für ein Jahr von der Universität von Pennsylvania beurlaubt. Die folgende im Sommer 1964 in *The American Scholar* veröffentlichte Ansprache wurde am 29. Oktober 1963 im Rockefeller Institut, dessen Direktor Dr. Eiseley ist, bei der feierlichen Eröffnung des Richard Prentice Ettinger Programms für selbständiges Schaffen (in den Wissenschaften) gehalten. Mit seiner freundlichen Erlaubnis und der des *The American Scholar* teilen wir seine Ansprache unseren Lesern mit.

— Der Herausgeber

.....

Vor kurzem machte ein englischer Wissenschaftler, Sir Eric Ashby, die Bemerkung, daß "Junge Leute in der Dialektik zwischen Orthodoxie und freiem Denken zu schulen, sei der alleinige Beitrag der Universitäten an die Gesellschaft." Ich bin sicher, Sir Eric wollte mit dieser Bemerkung sagen, daß der Jugend nur auf den Universitäten Gelegenheit gegeben wird, alte Traditionen aufzunehmen und gleichzeitig den Eindruck neuer Ideen zu empfangen, — im Sinne eines beständigen Zwiegespräches zwischen Vergangenheit und Gegenwart — die ihm als Student allezeit lebendig sind. Diese Zwiesprache sollte idealerweise zu einem großen Prüfen und Sichten der Erfahrung und zu einem gesteigerten Bewußtsein des Selbstes führen, was wiederum eine größere Unterscheidungs- und Wahrnehmungsfähigkeit für das Individuelle zur Folge haben sollte.

Unser Leben ist das Ergebnis von Erinnerung und der sie begleitenden Macht, uns in Ideen nach außen hin auszudehnen und diese wieder lebendig werden zu lassen. Der beste Intellekt ist jener, der mit einem unsichtbaren Gewebe von Fäden arbeitet, das sowohl in die Vergangenheit zurückreicht als auch sich über die Gemüter der lebenden Menschen erstreckt und beständig auf die Schwingungen antwortet, die durch diese feinen Bande der Sympathie übertragen werden. Es würde jedoch den Tatsachen widersprechen anzunehmen, daß unsere Universitäten diese

einmalige Funktion, von der Sir Eric spricht, immer vollkommen ausüben. Tatsache ist, daß sich unsere Investitionen in die Menschen, wie richtig gesagt wurde, in dem Verhältnis verschlechtern, in dem die finanziellen Aufwendungen für die Wissenschaft wachsen.

George Santayana beobachtete diesen Lauf schon vor mehr als dreißig Jahren. In einer jetzt vergessenen kurzen Abhandlung erklärte er, das seltsamste Ergebnis der modernen Wissenschaft war, daß, als der sichtbare Reichtum der Natur mehr und mehr verlagert und abstrahiert wurde, das Gemüt den Mut zu verlieren und sich seiner Fruchtbarkeit zu schämen schien. "Der Durchschnittsmensch mit wenig Zeit wird seine Imagination nicht übermäßig anstrengen", fährt Santayana fort, "wenn er nicht nach Wahrheit forscht; und dieser Pflicht sich halb bewußt, ist er mehr beunruhigt über den Gedanken hintergangen zu werden als über die Tatsache, daß er zur Maschine wurde und sich langweilt. Von der Imagination möchte er überhaupt nichts mehr wissen."

"Der Mensch möchte von der Imagination überhaupt nichts mehr wissen." Ich wiederhole diesen letzten Satz, denn er bestimmt genau die eigentümliche Abirrung des menschlichen Geistes, die auf beiden Seiten der zweipolarigen Teilung zwischen dem Humanismus und den Wissenschaften zu finden ist, und die C. P. Snow unter dem Titel die zwei Kulturen veröffentlichte. Die Idee ist nicht lediglich ein Produkt dieses Zeitalters. Sie tauchte bereits mit der Wissenschaft des siebzehnten Jahrhunderts auf; man findet sie schon bei Bacon. Auch bei Thoreau macht sich schon schwach die Besorgnis darüber bemerkbar. Thomas Huxley verlieh ihr Gewicht, wenn er sich geringschätzig auf die "Katzenmusik der Dichter" bezog.

Ironischerweise schalten Fachgelehrte die ersten Evolutionisten, wie Lamarck und Chambers, aus, weil sie sich allzusehr in der Imagination ergingen. John Burroughs beobachtete vor fast achtzig Jahren, daß sich ein Teil der einst gegen den theologischen Dogmatismus gerichteten feindlichen Gesinnung der

Wissenschaft zu seiner Zeit in zunehmendem Maße gegen die gelehrten Naturforscher zu wenden schien. In den ersten Jahren nach 1900 verursachte ein Streit über "Schwindel mit der Natur" in Amerika großes Aufsehen und veranlaßte W.H. Hudson zu einem sarkastischen und beißenden Kommentar über die Unfähigkeit zwischen dem Zweck der Wissenschaft und dem der Literatur unterscheiden zu können. Ich kenne zumindest einen Gelehrten, der es wagte, in einem Aufsatz für den Laien einige persönliche Ideen zu entwickeln und dafür vom Kritiker einer führenden Fachzeitschrift als schlechter Verfasser charakterisiert wurde, obgleich die betreffende Arbeit in der Literatur, zum Teil international, verschiedentlich Anerkennung fand. In neuerer Zeit haben verschiedene, gegen humanistische Werte nicht gleichgültige Gelehrte, Dichtern geraten ihre, die Schönheit und Symmetrie nuklearer Strukturen beschreibenden Gedichte zu unterlassen.

Es wurden manche schöne Verse über wissenschaftliche Gegenstände geschrieben, aber ich fürchte, sehr wenige davon mit Unterstützung von Wissenschaftlern als solchen. Vielmehr ist klar ersichtlich, daß Santayana gerade diese Unterdrückung der Imagination verurteilt; nämlich den Versuch die Literatur nur auf objektive und auf Erfahrung begründete Wahrheit zu beschränken und das ganze wervolle Gebiet, das schließlich die eigentliche Natur des Menschen ausmacht, als bedeutungslos und nicht der Beachtung wert zu übergehen.

Die Vormachtstellung des Menschen wird unbewußt zu Gunsten der bloßen Technik verleugnet. Der Mensch, der Benutzer des Werkzeuges, wird immer mehr überzeugt, daß er selbst nur als ein Werkzeug nützlich ist, daß schöpferische Tätigkeit, außer im Gebrauch des wissenschaftlichen Gestaltungsdranges, ohne Wert und zwecklos und in irgendeiner Weise sogar sündhaft sei. Vor einigen Monaten las ich J.R.R. Tolkiens große symbolische Trilogie *The Fellowship of the Ring*. Ein mir bekannter junger Wissenschaftler unterbrach seine Arbeit und schaute mir dabei über die Schulter. Nach einer kurzen unwesentlichen Unterhaltung ging der Mann mit einer vorwurfsvollen Bemerkung,

die zwischen uns in der Luft hängen blieb. "Ich würde meine Zeit nicht mit einem Manne verschwenden, der Märchen schreibt." Er hätte ebensogut noch hinzufügen können "oder mit einem Manne, der die Märchen liest."

Während ich zu meinem Buche zurückkehrte, dachte ich unwillkürlich daran, in welcher reizloser Umgebung man ohne Hans Christian Andersen, Dunsany oder selbst Jules Verne aufwachsen würde. Hinter den Worten des jungen Mannes verbarg sich ein Puritanismus, der um so bemerkenswerter schien, weil er, soweit ich entdecken konnte, nicht durch irgendwelche sektierische Religiosität motiviert war, wenn nicht eine vollständige Hingabe an die Wissenschaft in manchen Gemütern einen ähnlichen autoritären Wunsch die menschliche Imagination zu fesseln erweckt. Schließlich ist es diese unsere unmögliche, reiche Vorstellungswelt, die inmitten von Unterdrückung zur Freiheit führt und fortfährt zu suchen, bis das Gesuchte gefunden ist. Gegen solch unsichtbare und beunruhigende Kräfte findet man zu jeder Zeit und in allen Institutionen – auch in den Institutionen des Fachwissens – den nüchternen Menschen mit dem Nase-rümpfen, oder wenn die Spöttelei nicht genügt, mit der Fackel des leuchtenden unvergänglichen Wissens über den Traum des Menschen.

Dieser gegnerischen Haltung kann man einen Bericht des großen Ägyptologen Sir Flinders Petrie aus dem Jahre 1890, der in das Reich reiner Literatur einging, gegenüberstellen. Er wurde unbewußt sinnbildlich in einem Grabmal geschrieben:

Ich lebe hier und bemühe mich nicht, mich den Bedürfnissen anderer anzupassen. In einem engen Grabe, zu beiden Seiten von mir eine Statue von Néfermaat – wie er schon die ganze Zeit über da stand, die wir als die menschliche Geschichte kennen – ist gerade Raum für mein Bett und ein Regal mit gutem Lesestoff, womit ich mich nach dem Essen unterhalten kann. Hinter mir liegt der Große Frieden, die Wüste. Sie ist eine Wesenheit – eine Macht – genau wie das Meer. Kein Wunder, daß die Menschen aus dem Wirrwar der alten Welt in sie flüchteten.

Folgerichtig könnte gefragt werden, warum jemand, der in ähnlicher, wenn auch weniger dramatischen Weise sein Leben

zwischen Steinen und Scherben aus weit zurückliegender Vergangenheit verbrachte, hier über Gegenstände schreiben sollte, die Literatur und Wissenschaft betreffen. Während ich in Bescheidenheit und Verzagtheit daran dachte, fiel mein Blick auf einen Stein in meinem Büro. Ich bin sicher, daß sich Berufsjournalisten an Zeiten erinnern müssen, in denen sie an einen roten Punkt kamen und alle ihre Sinne eingeengt waren und sie bald verzweifeln ließ, in der Hoffnung, daß aus der prosaischen Umgebung etwas auf sie zuspringen möchte. Mein Auge fiel jedenfalls auf diesen Stein.

Der Stein war älter als irgend etwas, das die Historiker Kunst nennen würden; er wurde vor vielen hunderttausend Jahren von Menschen geformt, deren Gesichter uns erschrecken würden, wenn sie heute unter uns säßen. Aus alter Gewohnheit, denn ich fühle gern bearbeiteten Feuerstein an, nahm ich den Stein auf, wog ihn in der Hand und suchte nach einer Erklärung für den wachsenden Riß zwischen Wissenschaft und Kunst. Gewiß, der Stein war für mich ohne Nutzen; er war damals, in weit zurückliegenden trüben Morgen des Menschengeschlechtes ein nützliches Ding, das Markknochen, vielleicht auch Schädel zertrümmerte. Er war wertlos, wenn er nicht verwendet wurde. Er war tatsächlich ein ungemein altes Beispiel aus der Frühzeit für auf Erfahrung beruhender Tradition, die zur modernen Wissenschaft weiterführte.

Der Mensch, der dieses Werkzeug gestaltete, kannte seinen genauen Zweck. Durch experimentelle Erfahrung hatte er herausgefunden, daß der Stein härter, schärfer und dauerhafter ist als die Hand, die ihn schwang. Der ihn formende Geist hatte die Frage der besten Form des Werkzeuges und wie es am wirksamsten gehandhabt werden konnte gelöst. Dieses Handbeil war zu seiner Zeit eine ebenso große intellektuelle Errungenschaft, wie eine Rakete.

Als Wissenschaftler wandte sich meine Bewunderung jenem unbekanntem Arbeiter zu. Wie er sich angestrengt haben muß, beim Brechen des Steines die wirksamen Kräfte zu verstehen,

und alles, was wirkliches Überleben in seiner Welt erforderte. Meine schwielenlose Hand des 20. Jahrhunderts streichelte den gelben Stein liebevoll. Dabei machte ich eine bemerkenswerte Entdeckung.

Im Gemüt dieses ungeschlachten frühzeitigen Vertreters des praktischen Verhaltens gegenüber der Natur – des Technikers, des vernünftig handelnden Praktikers im Überleben – sind sich zwei Kräfte begegnet und haben sich verschmolzen. In seinem kurzen und verzweifelt geführten Leben gab es keinen Raum für die mißliche und hochmütige Trennung der Künste von den Wissenschaften. Damals existierte noch nicht die verfeinerte Unterscheidung, die zwischen der gelehrten Wahrnehmung der Wirklichkeit und dem aufgestellt wurde, was manchmal Prahlerie der künstlerischen Phantasie genannt wurde.

Während ich den Stein in Händen hielt, ließ ich meine Finger über seine Kanten gleiten, und ich begann, die geistigen Ausstrahlungen eines längst dahingeschwundenen Gemütes wahrzunehmen, jener Art Gemüt, das einst irgendeinen Gegenstand formte, der eine individuelle Spur hinterließ, die über die Schranken von Zeit und Sprache hinweg andere anspricht. Nicht der praktische Versuch überraschte mich, sondern vielmehr, daß der Bursche Zeit verschwendet hatte.

In einer unberechenbaren, rohen und gefährlichen Welt hatte er ein Werkzeug zur praktischen Anwendung geschaffen und es dann mit der Eleganz eines Künstlers verschönert. Er war nicht damit zufrieden, ein einfaches, nützliches Gerät zu schaffen. In etwas sehnsuchtsvoller, undeutlicher Weise, im Banne eines unklaren ästhetischen Gefühls, das eines der Merkmale des Menschen – vielleicht sollte ich sagen, mancher Menschen – ist, hat dieses archaische Geschöpf seine Zeit über seinem Handwerk zugebracht.

Man kann ihn förmlich noch sehen, wie er zwischen den Steinen in der Rinne eines längst ausgetrockneten Flusses gebückt sucht, das Ding in seinen Händen wendet, seine glatte Oberfläche befühlt, hier und dort anschlägt, um mit just noch

einem Schlag, der nicht mehr notwendig war, ihn auf seine Verwendbarkeit zu prüfen. Er freute sich, wie ich auch, an der Beschaffenheit des Steines. Mit einer mir abhanden gekommenen Geschicklichkeit ritzte er das Werkzeug mit einem Blick für Schönheit, bis es eine Art ungeschliffener Edelstein geworden war, gleichwertig dem zu jener Zeit geschnitzten und mit Gold eingelegten Griff am eisernen Dolch, den man Tut-ench-Amun ins Grab legte.

Die ganze spätere Geschichte des Menschen enthält diese unnützen Bemühungen, die auf die Unterschiedlichkeit der Objekte angewendet wurden, die mit der wissenschaftlichen Bildung selbst in gedruckte Träume eindringen. Der heute jahrhundertlang bestehende Bruch zwischen dem schöpferischen Aspekt der Kunst und dem der Wissenschaft ist ein Barbarismus, der in einer Cro-Magnon Höhle ein Stirnrunzeln hervorgerufen hätte. Er ist die Folge hoher technischer Spezialisierung, der absichtlichen Abstumpfung gegen das Wunder und der ebenfalls absichtlichen Unterdrückung einer Phase unserer menschlichen Natur im Namen einer autoritären Institution: der Wissenschaft, die in unserer Zeit seltsame puritanische Obertöne angenommen hat. Viele Wissenschaftler scheinen die historischen Gründe für diese Entwicklung oder die Tatsache, daß die schöpferischen Aspekte der Kunst und der Wissenschaft nicht so weit auseinander liegen, wie es auf den ersten Blick scheint, nicht zu bemerken.

Ich bin nicht so töricht, die einzelnen Gelehrten oder Wissenschaftler nach Kategorien zu ordnen. Ich mache jedoch meine Beobachtungen über die Wissenschaft als Institution. Wie alle derartigen Strukturen ist sie geeignet gewisse Starrheiten in der Verhaltensweise und Anpassung zu entwickeln, die mit dem Alter zunehmen. Sie ist dann nicht mehr das Reich des Amateurs, obgleich manche seiner größten Entdecker als solche bezeichnet werden könnten. Sie ist jetzt ein Berufsverband, und mit berufsmäßiger Tätigkeit stellt sich gerne eine größere Betonung fester Statuten ein. Gegen den Abschweifenden wird schärfer verfahren, und die Jungen streben danach,

ihre erfolgreichen Vorfahren nachzuahmen. Kurz, eine "Etablierung" – ein Geschäftsunternehmen – ist daraus geworden.

Ähnliche Neigungen können wir unter jenen Menschen beobachten, die sich berufsmäßig mit der Zergliederung und Auslegung der Werke des schöpferischen Künstlers befassen. Hier zeigen sich ebenfalls eine ähnliche Starrheit und Ausschließlichkeit. Nicht daß in beiden Fällen die wissenschaftlichen und menschlichen Richtmaße nicht am Platze wären. Was ich warnend zu bedenken geben möchte ist, daß sie zu oft eine Rechtfertigung bereit haben, wenn sie schöpferisches Denken unterdrücken oder sich regende Erfindungsgabe in traditionelle Formen pressen.

Solche Formen sind für den mittelmäßigen Konformisten, der instinktiv das, was er nicht imitieren kann, kritisiert und zurückweist, wenn er nicht mitkommt, immer brauchbar. Es ist wahr, Tradition, ununterbrochener Zusammenhang des Wissens, sind für die wissenschaftlich gebildeten Disziplinen sehr wichtig. Was wir als Wissenschaftler begreifen müssen ist, daß die besondere Disziplin, der wir angehören, ihre eigenen unverünftigen Auswüchse und autoritären Dogmen hat, die so schlimm sein können, wie die mancher sektiererischer Kreise – der besondere Grund dafür ist, daß sie häufig unbewußt von einer unüberwindlichen Mauer der Selbstgerechtigkeit gehalten und umgeben sind, die entstand, weil die Wissenschaft als vollkommen auf Erfahrung begründet und als traditionell vorurteilsfrei betrachtet wird.

Diese Art berufsmäßige Tätigkeit, wie ich es nennen will, um es vom Besten in den Wissenschaften und im Humanismus zu unterscheiden, ist durch zwei Ausnahmen charakterisiert: daß sich die Vermehrung von Tatsachen anhäuft und zum Fortschritt führt, während die Einblicke der Kunst bestenfalls ungewöhnlich sind und zu nichts führen oder, wenn in den Bereich der Wissenschaft eingeführt, Unklarheit und Verwirrung erzeugen. Das bequeme Etikett "mystisch" wird heute gerne Menschen angehängt, die vor einfachen Wundern still stehen oder die an den Grenzen des Bekannten jener "schrecklichen

Kraft" begegnen, die Wordsworth als menschliche Phantasie bezeichnet. Sie kann sich, wie er sagt, plötzlich aus dem Abgrund des Gemütes erheben und den einsamen Wanderer wie ein Nebel einhüllen.

Wir lieben keine Nebel auf diesem Gebiet, und das Wort *Imagination* wird immer weniger gebraucht. Statt dessen schätzen wir einen deutlichen Weg und verschmähen Einzelgängertum. Einer unserer großen wissenschaftlichen Historiker bemerkte kürzlich tatsächlich, daß der literarische Naturforscher im Verschwinden begriffen, wenn nicht ganz außer Mode gekommen sei. Ich nehme an, er meinte, daß das Leben und die Materie durch unser Eindringen in das bio-physikalische Gebiet in zunehmendem Maße mit Hilfe abstrakter Symbole dargestellt werden. Für viele muß es scheinen, daß wir der letzten Auflösung des Lebens immer näher kommen, je mehr wir es in seine Elemente zerlegen können. Ich habe in dieser Hinsicht einige Vorbehalte, aber diese sind nicht wichtig. Vielmehr betrachte ich gerne die Symbole, die in einem Falle für die Wissenschaft stehen und im anderen Falle die Nebelgestalten und Trugbilder bezeichnen, die, wie gesagt wird, der Schrecken des wahren Wissenschaftlers, aber die Wonne des Dichters und literarischen Künstlers sind.

Wissenschaftliches Schaffen erfordert einen hohen Grad erfinderischen Scharfsinns und intuitiver Wahrnehmung. Ich glaube, niemand würde das leugnen, wenn es auch in ähnlicher Weise unter Schriftstellern, Musikern oder Künstlern in unterschiedlichen Graden existiert. Das Wissen des Wissenschaftlers ist jedoch übertragbar. Seine Entdeckung kann von einem einzigen Punkt aus von anderen Menschen auf ihre Richtigkeit überprüft werden, die dann auf der Grundlage übereinstimmender gegebener Tatsachen die Neuerung annehmen und darauf gestützt nach der wissenschaftlichen Sammelmethode, die einen der großen Triumpfe der Wissenschaft bildet, sorgfältig weiterarbeiten können.

Andererseits ist die Schöpfung des Künstlers einmalig. Sie

kann nicht zweimal entdeckt werden, wie, sagen wir, die natürliche Auswahl. Sie kann stilistisch, in einer Form, einer Schule nachgeahmt werden, wird aber von einigen technischen Einzelheiten abgesehen, nicht durch neu beigesteuerte Tatsachen bereichert. Ein gelungenes Kunstwerk kann in uns etwas zum schwingen bringen und ist in dieser Hinsicht genau so übertragbar wie Wissenschaft, aber es hat ein qualitatives Merkmal an sich. Jede Schwingung in einem anderen Gemüt ist einmalig. Wie der französische Romanschriftsteller François Mauriac äußerte, ist jeder große Roman eine besondere und getrennte Welt mit ihren eigenen Gesetzen und ihrer ganz eigenen Flora und Fauna. Er erweckt einen Widerhall oder das Werk ist mißlungen, aber der Widerhall erregt unsere eigene Vision, berührt irgendeine in hohem Grade persönliche Saite in unserer eigenen Erfahrung.

Die von dem großen Künstler benutzten Symbole bilden einen Schlüssel zur Befreiung unserer menschlichen Natur aus dem einsamen Turm des Selbstes. Lewis Mumford sagt, "Der Mensch ist zu allererst ein selbst-schöpferisches Tier." Ich will nur hinzufügen, daß der Künstler in dieser Handlung des Selbst-Schaffens eine sehr große Rolle spielt. Er berührt die verborgenen Saiten des Mitleids, prüft unsere Herzen, macht uns für Schönheit empfänglich, stellt Fragen über Verhängnis und Schicksal. Obwohl solche Fragen an allen Ecken des wahrnehmbaren Universums, dem besonderen Gebiet der Wissenschaft, lauern, verhindert uns die Starrheit der wissenschaftlichen Methode, uns mit ihnen direkt zu befassen.

Und doch möchte ich es gerne wissen.

(Fortsetzung folgt)



Intelligenz in Tätigkeit.

VOR einigen Jahren berichtete Dr. Kenneth Walker, ein bekannter Londoner Chirurg, über seine Beobachtungen, nachdem er eine zweite Operation an einem Patienten ausgeführt hatte, um den Erfolg einer ein Jahr zuvor ausgeführten ersten Operation festzustellen. Er fand, daß die Natur solch wunderbare Reparaturarbeit geleistet hatte, daß alle seine Geschicklichkeit so unbeholfen erschien, wie die Bemühungen eines Bleigießers, der versucht, die Armbanduhr einer Dame zu reparieren. Nicht nur das Gewebe war wieder miteinander verbunden worden, sondern ein kleineres Blutkreislaufsystem wurde als Ersatz für ein nicht mehr funktionierendes in einen großen und wichtigen Kanal umgewandelt. Diese und andere Entwicklungen deuteten ihm an, daß im Körper eine Intelligenz am Werk sein muß, die das Wachstum des Gewebes und andere Vorgänge den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend kontrolliert und leitet. Da dies automatisch geschah, das heißt, ohne daß es der Patient merkte, nahm der Chirurg an, daß es unterschiedliche *Grade* von Intelligenz gibt, und er entschloß sich, der Frage nachzugehen.

Schließlich kam er zu dem Schluß, daß ein menschliches Wesen mit einem staatlichen Magazin, das viele Hunderte von Beschäftigten hat, verglichen werden kann. Auf der untersten Stufe der Pyramide von Mitarbeitern befinden sich die Untergeordneten und Mannschaften mit einigen etwas mehr Erfahrenen über ihnen und unmittelbar darüber noch andere. Jede Staffel hat ihre eigene Verantwortlichkeit, arbeitet aber unter ihren Vorgesetzten, und dieses System setzt sich bis zum Gipfelpunkt, dem Präsidenten der Direktoren, fort. So, schlußfolgert er, hat der Körper mit dem Gehirn, das wie das äußerst komplizierte Schaltbrett eines Magazins Empfangs- und Sendegerät ist, seine eigene Reihenfolge von Kontrolloffizieren für die verschiedenen Abteilungen.

Aber Dr. Walkers Analogie kann noch anderweitig angewendet werden, denn es ist klar ersichtlich, daß über jenen, deren Aufgabe es ist, über die Tätigkeiten und Reaktionen des physischen Körpers zu wachen, es noch anders eingestuftes Personal gibt. Sie sind in unserem emotionalen, mentalen und spirituellen Wirkungsbereich tätig. Die Tatsache, daß es im Menschen diese Direktoren für die verschiedenen Erscheinungen auf den unterschiedlichen Ebenen gibt, weist darauf hin, daß Intelligenz sich nicht nur auf den Verstand beschränkt, sondern eine überall vorhandene Eigenschaft ist. Die Vorstellung, daß der Verstand des Menschen die einzige Art Intelligenz, das Universum dagegen frei davon ist, widerspricht natürlich der Logik. Intelligenz kann durch den ganzen Kosmos verstreut sein, der uns übrigens unsere Lebenskraft und alles, was wir sind und haben gibt!

Wir entdecken gerade, daß selbst die Zellen, die wir 'wenig entwickelte' Wesenheiten zu nennen pflegen, eine Art Intelligenz zeigen. Früher wurde angenommen, daß sie nur auf der Leiter der Evolution sehr tief stehende einfache Organismen seien, die sich an einem zeitlich sehr weit zurückliegenden Punkt zusammenballten, um kompliziertere Wesen zu bilden und zuletzt auf einer ununterbrochenen Leiter bis zu uns emporzusteigen. Aber dieses Bild von einer Zelle als ein aus zwei oder drei Teilen bestehendes einfaches, unkompliziertes Ding wird heute durch eine viel kompliziertere Anschauung ersetzt. Viele werden den anregenden Artikel von Rutherford Platt in *Reader's Digest* vom Juni 1964 gelesen haben. Seine Beschreibung der neuesten Beobachtungen über die Struktur, die Funktionen und den relativen Scharfsinn der Zelle gibt eine lebendige Darstellung dieser Vorgänge. Einen wichtigen Hinweis haben wir hier in der gedrängten Wiedergabe des Berichtes von Dr. George E. Palade vom Rockefeller Institut in New York:

. . . das Innere einer Zelle enthält ein ausgedehntes Labyrinth unglaublich feiner Röhrchen und Ketten von winzigen Bläschen. Seine Entdeckung . . . zeigte, daß das Protoplasma eine der kompliziertesten und schönsten Strukturen im Universum aufweist. Die Zellen sind so vollendet, daß man sagen kann, die Natur hat, als sie diese entwickelte, bereits den größten Teil ihrer Arbeit getan.

Die Bemerkung über das Protoplasma widerspricht direkt seinem Namen, denn der Ausdruck wurde im letzten Jahrhundert geprägt, um das "Uranfängliche" oder das "Erste", jene unteilbare grundlegende Substanz zu bezeichnen, von der man annahm, daß sie auf dem Gebiet der Biologie im allgemeinen mehr die Rolle des Atoms spielt. Aus Dr. Palades Darlegung ersehen wir jedoch, daß neben der aus sechs oder sieben Teilen bestehenden Konstitution der Zelle die grundlegende Substanz, aus der sie besteht, an sich ungeheuer kompliziert ist. Aber der springende Punkt in diesem Abschnitt ist, wie mir scheint, der Hinweis auf diese Kompliziertheit, die sich immer und immer wieder zeigt und unbegrenzt abwechslungsreich ist, denn das kann nur bedeuten, daß in allem *Intelligenz am Werke* ist. Zufall oder die Tätigkeit blinder und unintelligenter Kräfte müssen hier ausgeschlossen werden.

Die Bewegung der Zelle erfolgt nicht aufs Geratewohl noch ist ihre Reaktion auf Reize automatisch oder 'blind'; sie antwortet auf äußere Ereignisse und reagiert mit Unterscheidung auf aufgenommene und festgehaltene Eindrücke. Die Vorgänge der Nahrungsaufnahme und Regeneration der Zelle durch Verdauung lassen unterschiedliche Handlungsweisen sichtbar werden, die das Zeichen von Unterscheidungsvermögen, des Abwägens von Möglichkeiten und des Erkennens charakteristischer Kennzeichen von Dingen sind (das heißt *Wiedererkennung*) – doch gewiß ein Hinweis, daß *Intelligenz am Werk* ist! Es erfolgt eine Art Einstufung mit nachfolgender entsprechender Handlungsweise. Schließlich haben wir das ungewöhnliche Verhalten der Zellen beim Empfangen, Festhalten und Weitergeben von 'Informationen', wofür das für das DNS Molekül als 'Bote' dienende RNS Molekül ein Beispiel ist. Beide Moleküle sind auf ihrer eigenen Ebene aus Atomen gebildete ausgedehnte Milchstraßensysteme in einer Verschiedenartigkeit von Kombinationen, die sich planmäßig gestalten, was wiederum ein Zeichen von *Intelligenz* ist. Einen Teil dieses Transmissionsprozesses bildet die Fortpflanzung der Zellen durch Teilung und die Vervielfältigung der vorherrschenden Eigenschaften oder Merkmale, die in einer bestimmten Art immer die gleichen sind. Mechanik allein kann

nicht erklären warum gewisse charakteristische Kennzeichen oder allgemeine Merkmale als aktiv überliefert werden, während andere latent bleiben.

Wir können wohl mit Mr. Platt übereinstimmen, daß zukünftige Generationen "die Erforschung des inneren Raumes – der Tiefen der lebendigen Zelle – viel wichtiger für die Menschheit betrachten werden, als die in die Augen springenden Errungenschaften der Astronauten." Ob wir die Welt des sehr Kleinen als "Inneren Raum" oder den unermesslichen Kosmos, den Planeten und Sonnen durchqueren, als "Äußeren Raum" betrachten, – beide sind Bereiche von in Tätigkeit befindlicher Intelligenz. Können wir daher nicht sagen, daß das Studium des *Bewußtseins*, ob das des Atoms, des Menschen oder der Himmelskörper, in Wahrheit die Erforschung der innersten Bereiche des Kosmos darstellt?

Wir brauchen unser Denken beim Suchen nach Anzeichen von im Universum tätiger Intelligenz nicht auf die Zelle zu beschränken. Wir können sie in vielen Ecken und Winkeln der Natur finden. Wenn eine dementsprechende Reaktion auf Phänomene eine Andeutung dafür ist, dann müssen wir annehmen, daß auch das Pflanzenreich seine eigene Art Intelligenz entfaltet, oder wir müssen auf das Wirken eines viel größeren Bewußtseins *hinter* den Pflanzen allgemein schließen. Die Reizbarkeit der Nerven der Espen und anderer Arten und die unmittelbaren Reaktionen fleischfressender Pflanzen bei der Annäherung ihrer Beute weisen sicher auf etwas mehr als gefühllose Maschinenarbeit hin, denn sie enthalten blitzschnelle Entscheidungen und Erwidierungen (gleich von welcher 'niederer' oder unbewußter Art). Wir können unsere Aufmerksamkeit auch in die andere Richtung lenken: kann es sein, daß ein Zusammenhang zwischen der Gattung Mensch und der Erde besteht, die ihn *scheinbar* hervorgebracht hat?

Im vergangenen Jahrhundert sagte der deutsche Philosoph und Psychologe Gustav Theodor Fechner, daß überall "in den Pflanzen, der Erde, den Sternen, im ganzen Universum", Leben existiert und die harte steinige Welt, auf der wir leben, nicht nur

die Hülle ungeheurer Energien, sondern auch der physische Behälter einer Intelligenz ist, die weit über unsere Schätzung und über unser Verständnis hinausragt. Er belebte die alte Idee neu, daß die Götter nicht bloß unbeseelte Kräfte, sondern intelligente Wesenheiten seien, alle die sichtbaren Himmelskörper sind äußere Erscheinungen lebender Wesen, über die wir auf Grund der Sophisterei, in die wir uns eingesponnen haben, und die unsere Fähigkeit Eindrücke zu empfangen und darauf zu reagieren vermindert, nicht mehr viel wissen. Er fügte hinzu, daß unser Leben in der Stadt die Anzahl der Plätze auf Erden verringerte, an denen es möglich ist, sich dieser übermenschlichen Wesenheiten bewußt zu werden, daß aber gewisse Stellen in den europäischen Gebirgen zu den einzigen übriggebliebenen Zentren gehören, durch die 'Kräfte' strömen und die Schwingungen umwandeln. Algernon Blackwood, ein vor einigen Jahrzehnten lebender bekannter Autor, griff dieses Thema in einem seiner Romane, *The Centaur*, auf und 'belebte' es. Der Held ist ein Knabe, der die Erdgeister kennt und imstande ist, mit ihnen zu verkehren.

Aber wie diese Menschen an die Sache herantreten ist bestimmt ein Rückschritt. Sie möchten gerne den Zeiger der Uhr zurückdrehen und wieder die Zeiten bringen, in denen die Schleier zwischen den Menschen und höheren Wesen durchsichtig waren. Wir müssen vorwärts gehen und erkennen, daß das ganze Universum eine ungeheure Gemeinschaft lebender Wesen ist, vom unendlich Kleinen bis zum Übergalaktischen. Wir tun gut, uns zu fragen, wenn die Zellen zusammenarbeiten können, um Augen, Herzen und alle anderen ihn zusammensetzenden Teile des im Entstehen begriffenen menschlichen Körpers zu bilden, warum können *wir* nicht allmählich den Drang, mit der Natur zusammenzuarbeiten, realisieren? Möglicherweise würden wir latente Eigenschaften erwecken, die noch darauf warten in Erscheinung zu treten. Dr. Harlow Shapley hat kürzlich festgestellt:

Das Menschengeschlecht ist aus Sternensubstanz gemacht, die von universalen Gesetzen regiert wird. Der Faden kosmischer Entwicklung läuft durch seine Geschichte, wie durch alle Phasen des Universums – den Mikrokosmos, durch atomistische Strukturen, molekulare Formen

und mikroskopische Organismen und durch den Makrokosmos der höheren Organismen, von Planeten, Sternen und Milchstraßen. Die Evolution schreitet in Milchstraßen und im Menschen weiter - welchem Ziel entgegen, das können wir nur unbestimmt vermuten.

— *The View from a Distant Star*, p.v

Wenn wir um uns schauen, so scheint das Leben das ganze auf einen endlosen Wandschirm gemalte Gewirr von Bergen und Tälern, Bäumen, Einöden, Wüsten, Flüssen und Wasserfällen zu enthalten, alle mit ihren entsprechenden Bewohnern. Doch alles wird in einer Einheit zusammengehalten. Äußerlich gesehen mag es scheinen, daß große Unterschiede zwischen dem Wirken der Lebenskraft in den niederen und in den höheren Formen, die wir sehen, besteht. Aber die ganze Natur wird von den gleichen Prinzipien und Impulsen beherrscht, wie allmählich die Entwicklung von Eigenschaften von innen vor sich gehen mag, oder wie langsam die Veränderungen sichtbar werden mögen.

Wir fragen nach einem Beweis für Leben auf anderen Planeten, wie dem Mars oder der Venus und schauen nach den Beweisen für die Technologie aus, unter der falschen Vorstellung, daß sie die einzigen Anzeichen von Intelligenz sind. Aber Maschinen sind nicht die einzigen Hinweise für das Vorhandensein intelligenter Wesen. Es würde uns nicht schaden, wenn wir uns Zeit nehmen und über die im Universum augenscheinliche, bemerkenswerte Periodizität nachsinnen würden. Von den Wandlungen in und um die Milchstraßen und der Regelmäßigkeit der Sonnenfleckenzyklen, der Ausdehnung und Zusammenziehung der Erde und dem Herzschlag von Menschen und Tieren bis zu den rhythmischen Bewegungen der Zellen und den Schwingungen der Atome bei ihren Ausstrahlungen von Kraft — scheinen alle die Ausdrucksformen eines in der ganzen Natur erfolgenden Pulsierens zu sein. Oder vielleicht pulsieren sie alle mit der kosmischen, durchdringenden Kraft, die ihre Grundlage und ihren Kern bildet. Denn Ebbe und Flut zeigen ein Geschehen, das ein Zeichen von Intelligenz ist. Das weist unseren Blick, trotz der Vielfältigkeit der Erscheinungen und des sich auf die Erscheinung beziehenden Aspekts, nicht nur auf die wirkliche Einheit des Lebens, sondern auch auf das Bewußtsein in ihm hin.

— I. M. Oderberg

Herzeleid baut Brücken.



DAS MITLEID spricht: "Kann es eine Seligkeit geben, wenn alles, das da lebet, leiden muß? Sollst du errettet sein und den Schmerzensschrei der ganzen Welt hören?"

Jene, deren Herzen von Mitleid erfüllt sind, könnten diese beiden Fragen rasch mit "nein" beantworten, weil sie Mitgefühl und Verständnis für die Leiden und Sorgen anderer haben. Nicht viele von uns würden jedoch wahrheitsgemäß "nein" sagen.

Mitleid ist das Ziel einer jeden Seele. Die Wege, die dahin führen, sind bei jedem Menschen verschieden, aber alle Pfade enthalten durchweg neben den Freuden etwas Sorge und Kummer. Es ist menschlich, den unangenehmen Erfahrungen des Lebens ausweichen zu wollen, aber wenn wir sie meiden, so entdecken wir früher oder später, daß wir unser Ziel, das Mitleid umgehen. Wie können wir Mitgefühl für die Sorgen anderer empfinden, ohne einmal irgendwo in unserem eigenen langen, evolutionären Kreislauf des Seelenwachstums vergleichbare Erfahrungen gehabt zu haben?

Unser Arm, den wir um die Schultern eines trauernden Freundes legen, der einen schweren Verlust zu beklagen hat, wird ganz besonders warm und wohltuend sein, wenn auch wir schon einmal einen unserer Lieben verloren haben. Wir wissen, wie er empfindet. Es ist für uns wirklich bedeutsam, andere, die wir ermahnen, wenn sie unrecht gehandelt haben, nicht zu streng zu beurteilen, weil wir uns der dunklen Punkte in unserem eigenen Leben erinnern, des Unrechts, das wir den Herzen anderer zugefügt haben, und für das wir gern einen Teil unseres Lebensblutes opfern würden, wenn wir es ungeschehen machen könnten.

Die Möglichkeit oder die wirkliche Erfahrung von Herzeleid sollte uns nicht niederdrücken, weil für jeden Verlust ein Gewinn steht und weil aus jedem Herzweh und jeder qualvollen seelischen Prüfung ein tieferes Verständnis für andere hervorgeht. Daraus entspringt Wachstum der Seele, der einzige Zweck des manifestierten Lebens.

Man könnte einwenden, daß diese Haltung dem Leid gegenüber in unserer modernen Welt zu erhaben, zu unrealistisch ist. Aber ist dem wirklich so? Wollen wir einmal jene Dinge untersuchen, auf die die menschliche Gesellschaft so großen Wert legt, wie Gesundheit, Schönheit, ein Heim, Eheglück, Kinder, Wohlhabenheit, Ruhm und Dienst für andere. Von allem ist nur das letztere, der Dienst für andere, in seiner Ausübung und Wirkung von Dauer. Eine Atombombe könnte beinahe in einem Augenblick unseren gesamten menschlichen Besitz vernichten, aber nichts, die Atombomben eingeschlossen, könnte die spirituelle Freude auslöschen, die uns durch unseren freiwilligen Dienst zuteil wurde.

Laßt uns daher in unserer Schatzkammer des Lebens unvergängliche Schätze sammeln und freudig sowohl das Bittere als auch das Süße entgegennehmen. Laßt uns vor Kummer und Sorgen nicht zurückschrecken und sie nicht fürchten, denn sie sind wahrlich unsere Lehrmeister.

Das Herzeleid baut Brücken der Sympathie, um den Abstand zwischen unserem verstehenden Herzen und den Herzen unserer Mitpilger entlang des Pfades zu überspannen.

— MAUREEN SIMPSON



Die Philosophie der Seele.

Alles, was ein Mensch zu sein glaubt, das ist er für die entsprechende Zeit. Wenn wir uns als bloße Körper betrachten, werden wir entsprechend handeln: krank sein, wenn der Körper krank ist und sterben, wenn der Körper stirbt. Ebenso werden wir von uns annehmen, daß wir und andere entstanden, als der Körper geboren wurde, was vor einigen Jahren begann und in einigen Jahren vorüber sein wird; Launen des Gemütes und der Umstände. Wenn wir uns jedoch nur mit unserem Gemüt identifizieren, so sind wir ebenfalls im Irrtum, denn obgleich wir den Gedankenstrom bis zu einem gewissen Grad leiten, unterbrechen und hinwenden können wohin wir wollen, können wir nicht mit dem Gemüt identisch sein, denn da wir es beherrschen können, müssen wir etwas sein, das jenseits oder höher als das Gemüt steht. Was sind wir dann? Eine Seele? Aber was ist eine Seele? Gewöhnlich befassen wir uns mit dieser Frage nicht, und zwar hauptsächlich, weil wir keine befriedigende Antwort geben können.

Die Wissenschaftler geben ein Bild von der Evolution jeder Materie. Die Evolution dessen, was in der Materie *lebt*, wurde noch kaum berührt. Es wird uns gesagt, wie sich unser Körper aus niedrigeren Formen entwickelte, aber die Evolution von uns selbst als Individuen ist eine andere und geheimnisvollere Sache. Jede wahre Philosophie sollte das besser machen: Sie sollte eine Autobiographie bieten, in der die Formen der Materie nur einen Teil des *auto* bilden. Ohne eine Philosophie der Seele müssen wir daher ruderlos bleiben. Wir können im Verständnis über uns selbst oder das Universum zu keinem Ziel gelangen, wenn wir glauben, daß wir zu sein anfangen, als wir in dieses Leben geboren wurden und entweder zu sein aufhören oder für immer in ein himmlisches "Irgendwo" entinnen, wenn wir sterben. Solch ein Gesichtspunkt weist auf keine gesetzmäßige Fortdauer hin. Um eine Fortdauer zu erlangen, müssen wir annehmen, daß wir immer existierten, für immer fortschreiten, einen ununterbrochenen Faden bilden.

Wir werden die Seele nicht verstehen, solange wir sie unterschiedlich von uns oder als unser gewöhnliches, aus den Gedanken und Empfindungen bestehendes Selbst betrachten. Sie ist vielmehr die Quintessenz der letzteren. Wenn wir das Beste und Höchste von uns sind, ist die Seele unser Selbst. Zu anderen Zeiten ist ein überwachendes Bewußtsein gegenwärtig, das wir gewahr werden können oder nicht. Denn in jedem von uns ist ein Licht, das von dem Wirbel des Gemütes und der Begierde nicht berührt wird. Darüber hinaus haben wir ein aufgespeichertes Bewußtsein. Wir haben Schätze im Himmel gesammelt. Wenn nicht ein Teil von uns Existenz in der Welt des Geistes erlangt hätte, wären wir ohne Anker.

Wir müssen unsere alten Begriffe über die Geburt als Anfang und den Tod als Ende erneuern. Eine Philosophie des Lebens sollte die Idee beständiger Existenz und beständigen Wachstums einschließen, mit der Seele als dem Behälter unserer Vergangenheit und Garanten unserer Zukunft, denn die selbstbewußte Seele ist es, die den Menschen von den Tieren unterscheidet. Welches Tier kann sein Gemüt überwachen, kann denken wie wir und seine Gedanken hinlenken, wohin es will? Welches Tier kann seine Stimmungen erkennen wie wir und wenn eine falsch oder unfruchtbar ist, in eine bessere umwandeln? Es ist wahr, wir üben diese Kräfte der Kontrolle nicht genügend aus, aber wer seine Seele erkennen will, wird beständig auf diese Weise an sich selbst arbeiten. Weil das wirkliche Selbst in uns lebt, können wir unseren Willen gegen die Begierde einsetzen und den Kampf gewinnen. Wo immer dieser Widerstreit des Willens und der Begierde, der Pflicht und der Neigung besteht, *dort* erfolgt ein Aufruf der Seele.

Die Seele kann nur in der ihr eigenen Sprache erklärt werden. Wir können niemandem den Willen begrifflich machen, der keinen hat, so wenig wie wir Musik jemandem erklären können, der kein Ohr dafür besitzt. Musik ist eben Musik, der Wille ist einfach Wille. Keines von beiden kann bloß durch Beweisführung erklärt werden. Die Seele muß in ihrer Tätigkeit und in ihrer spirituellen Eigenschaft erfahren werden. Um sie zu

erkennen, müssen wir sie in gewolltem Handeln gegen den Widerstand irgendeines Elementes in unserer Natur betätigen, genau wie das Streichholz die Reibung braucht, um sein latentes Feuer zu zeigen. Alle Schwierigkeiten und Schmerzen sind so die Gelegenheiten der Seele, denn sie rufen unseren Willen auf, sie zu überwinden oder mit Mut zu ertragen. Nicht, daß wir diese Dinge suchen sollten, ganz und gar nicht. Das Leben selbst wird uns alles, was wir brauchen, und noch mehr, bringen. Aber wir können versuchen, die spirituellen Möglichkeiten zu erkennen, die in der täglichen Erfahrung liegen.

Wir sind beseelt, aber nur wenn wir versuchen, unerschüttert als Seelen dazustehen, werden wir erfassen, was das bedeutet.

— Herbert Coryn, M.D.



Gemeinschaft des Geistes.

DANK dem Fernsehen mit seiner Riesenreklame haben wir eine gesunde ablehnende Haltung des Verbrauchers entwickelt. So wie der weit um sich greifende Gebrauch von Vertilgungsmitteln die Insekten gegen diese Gifte immun machte, sind wir gegen die alten autoritären Methoden unempfindlich geworden. Es bläst ein anderer Wind, und die heranwachsenden Generationen verhalten sich entsprechend. Das hat zur Folge, daß dogmatische Behauptungen wie "das ist die Wahrheit", verbunden mit missionarischem Eifer, das Wort zu verbreiten, unbesonnen sind, und wenn man darüber nachdenkt, ziemlich "selbstgefällig"!

Was *ist* Wahrheit? Ich für meinen Teil würde sehr vorsichtig sein, zu versuchen, eine endgültige Antwort zu geben. Manche erklären sie als ein Wissen über Gott oder über die Götter, andere als die alte Weisheit; einige nannten sie einfach den Weg. Wie verschieden auch immer ihre äußere Ausdrucksweise unter den vielen Religionen der Vergangenheit und Gegenwart ist, die Wahrheit selbst ist weder alt noch unzeitgemäß. Wir werden nie fähig sein, sie intellektuell einzufangen oder zu erklären, aber in unserer geistigen Natur muß ein Teil sein, der, wie ich glaube, die *Essenz* der Wahrheit verstehen kann und durch unmittelbare Anschauung erfaßt. Im Grunde ist daher Wahrheit etwas, das jeder Mensch in seiner Brust trägt. Niemand kann sie einem andern einflößen. Aber ebenso wie wir durch jemand, der sich dessen gar nicht bewußt ist, ganz unerwartet eine aufblitzende Erleuchtung empfangen können, wenn wir dafür empfänglich sind, so können auch wir in Augenblicken vollkommener Selbstlosigkeit ohne unser Wissen einem andern einen Schlüssel geben, den er benutzen kann, um sein eigenes Herz aufzuschließen.

Kürzlich sprach ich mit einem alten Freund, und während er die "moderne" Neigung, mit dem *passé* zusammen auch manches Wertvolle zu verwerfen, beklagte, sagte er: "Ich

glaube nicht, daß es darauf ankommt, zu welcher Religion sich ein Mensch bekennt oder ob er überhaupt einen bestimmten Glauben hat; wenn er das kleine Bißchen Wahrheit, das er kennt, lebt, so wird er eines Tages das Ziel erreichen. Wenn er sich aber nicht bemüht in diesem Geist zu leben, wenn er nicht das höchste Denken in seinem Gemüt pflegt und sich von seinen wohltätigen Impulsen leiten läßt, dann 'lebt er das Leben' nicht, das ihn mit der Zeit zu einem Neophyten machen würde. Du weißt, wir alle streben in Wirklichkeit danach, so zu werden, obgleich die meisten von uns es sich selbst gegenüber nicht gerne zugeben, viel weniger anderen gegenüber. Wenn du aber begreifst, daß das Wort "neue Pflanze" bedeutet, – wie du siehst, ist es griechisch – nun, so gibt es der Frage, was das Leben überhaupt für einen Sinn hat, eine neue Richtung. Aber hier ist das Geheimnis", fügte er mit einem Augenzwinkern hinzu, "es ist nicht notwendig, mit jemandem darüber zu sprechen; Reden ist immer verkehrt und verfehlt seinen Zweck. Doch wenn wir *leben*, wieviel immer wir davon zu leben fähig sind, werden das andere fühlen und Nutzen daraus ziehen."

Er stand auf und ging hinüber zum Tisch. "Es ist wie mit den Zwiebeln, die du hier in der Schale hast. Du wirst sie nun bald einschlagen und an einem dunklen Ort aufbewahren, nicht wahr? Du könntest sie auch in den Boden stecken und das Leben in den Zwiebeln würde vorwärts und vorwärts drängen, bis sie schließlich, wenn der Frühling kommt, neue Schößlinge treiben. Ist es mit uns Menschen nicht ziemlich genau so? Wenn wir es fertig bringen, in diesen dunklen Zyklen unsere Pflicht zu tun, so können wir in der Zukunft damit rechnen, daß ein klein wenig Grün erscheint."

Alles war plötzlich sehr klar – jene Paradoxa: "Tätigkeit in Untätigkeit" und "ein Mensch muß *werden*, bevor er etwas erhalten kann." Wenn wir es lernen könnten, die schwierigen Perioden in unserem Leben zu benutzen, um tief in den Boden unserer Seele Wurzeln zu treiben, würden wir einen Vorrat an innerer Stärke ansammeln, und wir wären bereit, wenn die Zeit der Gelegenheiten kommt. Aber wir können nicht erwarten, eine

gesunde 'neue Pflanze' zu erzeugen, wenn wir nicht während der Winterzeit im Dunkeln dem Lichte, der Sonne entgegenge wachsen sind. Und gerade hier, glaube ich, werden wir in der Schule des Lebens mehr geprüft, als wir wissen. Erinnert diese Stille und Dunkelheit der Seele, diese Anonymität, dieses darauf bestehen, daß wir von den Folgen unserer Bestrebungen unberührt bleiben, nicht an die Lehren der Bergpredigt? "Selig sind, die da geistlich arm sind", "Selig sind die Sanftmütigen" – wir können die Predigt nicht lesen, ohne zu begreifen, daß arm und sanft im Geiste in Wirklichkeit bedeutet im Geiste reich, aber arm an Macht den persönlichen Willen zu beherrschen. So betrachtet, bekommen wir einen Begriff davon, was der Meister der Christen gehofft haben muß, in den Herzen seiner Jünger, seiner 'Neophyten', seiner 'neuen Pflanzen' zu erwecken. Ich bin überzeugt, daß die Seligpreisungen nicht nur schön anzuhörende und zu lesende Phrasen sind, durch die wir uns 'beglückt' und zufrieden fühlen. Ich glaube, daß sie direkte Belehrungen auf den ersten Stufen bei der Berührung mit unserem höheren Selbst sind.

Wir haben alle den Christusgeist in uns. Sagte Jesus nicht: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", und, daß wir zur rechten Zeit das gleiche und mehr tun könnten als er? Und fühlt der Buddhist nicht ebenso, daß der wartende Buddha oder der 'Erleuchtete' in ihm wohnt? Genau wie der aus seiner geliebten *Gītā* rezitierende Hindu in Krishna seinen Wagenlenker, Führer und Freund sieht. Jeder Mensch ist der Empfänger beim "Herabsteigen des Heiligen Geistes" in seine Natur – wie hätte er sonst auf Erden geboren werden können? Jetzt ist es unsere Aufgabe, den Lauf unseres Lebens selbstbewußt so zu steuern, damit wir *in Einklang* mit jenem schützenden Selbst, dem Wissenden im Innern, sein können.

Seit wir im Garten Eden erstmals erkannten, wer wir sind, sind wir einen weiten Weg gewandert, aber durch alle Prüfungen und Gefahren zog sich jener goldene Faden, den wir nie verlieren dürfen, denn er verbindet uns durch unser edelstes Selbst mit der Gottheit. Die Verbundenheit ist in unserem Herzen zu

suchen: kein Blatt Papier, kein Mitglieddiplom, kein formelles Glaubensbekenntnis kann klar dartun, was wir *sind* – jeder und alle sind Mitglieder einer weltweiten Gemeinschaft des Geistes, die das Getrenntsein auf unserem gegenwärtigen, unruhigen und unvollkommenen Globus weit überwiegt.

– E. A. HOLMES, *England*

